



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bluhm, Alfred: Plaudereien aus London. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zufrieden, daß man nur hoffen durfte, daß ein Zusammenstoß werde vermieden werden; die Nationalversammlung war fast soweit gekommen, daß sie, seit sie am 12. Januar bei Gelegenheit der Debatte über das Mairesgesetz die Waffen gestreckt hatte, in ihrer Schwäche und Unfähigkeit die einzige Bürgschaft für ihre Existenz sah.

Georg Zelle.

Plandereien aus London.

2.

Während sich der Engländer mit Stolz rühmt, der Individualität und Originalität des Einzelnen freien Spielraum zu lassen und nichts so sehr verabscheut, als äußeren Zwang, selbst wenn derselbe aus den besten Absichten entspringt, so folgt er andererseits doch beinahe sklavisch den jeweiligen Richtungen der Mode und hält mit einer Zähigkeit, die wirklich oft einer besseren Sache werth wäre, an alten Einrichtungen und Gebräuchen fest, die zwar im Allgemeinen manches Gute haben mögen, aber gerade den Einzelnen mit dem allerschlimmsten Zwang belegen.

Wer erinnert sich nicht noch der Meetings, die allerwärts in England vor wenigen Monaten gehalten wurden, um der deutschen Regierung und dem deutschen Volke Sympathiebezeugungen zu dem Kampfe mit Rom zu übersenden? Und nun, da die Konsequenzen dieses Kampfes immer mehr und schärfer hervortreten, da die Regierung gezwungen ist, gegen Rebellen, theilweise unter Anwendung von äußerer Gewalt, einzuschreiten, nun nehmen hervorragende Organe der Presse mehr oder minder offen für diese Rebellen Partei und beinahe die ganze englische Presse zieht in einer oft geradezu gehässigen Weise gegen die deutsche Regierung und die nationalgesinnte Presse los, wo es sich um den Fall Arnim handelt.

Damals war es Mode, Deutschland zu huldigen, jetzt ist das Gegentheil der Fall, damals war Gladstone's antiultramontane Richtung am Ruder und jetzt haben sich die Engländer durch die patriotischen Briefe einiger hervorragenden Katholiken Sand in die Augen streuen lassen und können nicht begreifen, warum wir Deutschen nicht desgleichen thun. Die englische Presse, die sich soviel auf ihre Unabhängigkeit zu Gute thut, ist jedenfalls sehr abhängig von der öffentlichen Meinung und es ist wohl außer Frage, daß es besser ist, einer einmal als gut erkannten Regierung treu, eventuell auch gegen die öffentliche Meinung, zu folgen, als stets den Mantel nach dem Winde

der schon in der Bibel, auf die der Engländer doch sonst so viel gibt, so treffend charakterisirten Volksstimme zu drehen.

Doch der Leser verzeihe diese politischen Betrachtungen, die sich mir im Anschluß an den Eingang des Briefes unwillkürlich aufdrängten, ohne beabsichtigt zu sein. Ich wollte weit harmlosere Dinge berühren und zwar zunächst einiges über die bekannte, um nicht zu sagen berüchtigte, englische Sonntagsfeier bemerken.

Ueberall auf dem Continent ist der Sonntag nicht allein ein Tag der Ruhe und Erholung, sondern vor allen Dingen ein Tag der Lust und des Vergnügens, dem sich besonders die mittleren und niederen Stände voll hingeben. Daß dabei dann sehr häufig von Erholung nicht viel die Rede ist und Ausschreitungen mancherlei Art vorkommen, liegt in der Natur der Sache. Außerdem aber ist der Sonntag auf dem Festland für eine große Masse von Kaufleuten und Beamten nicht nur kein Ruhetag, sondern dieselben müssen gerade mit verdoppelter Anstrengung ihre Geschäfte und Obliegenheiten besorgen und es liegt meiner Ansicht nach ein bedeutender, aber auch der einzige Vorzug der englischen vor der Festländischen Sonntagsfeier darin, daß dies hier nicht der Fall ist, sondern Jedermann wirklich seinen vollen Ruhetag hat. Es ist gewiß viel werth, wenn der Familienvater mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, am Sonntag sich ganz seiner Familie hingeben zu können, wenn der Kaufmann unbesorgt darauf, etwa seine Kundschaft an einen seiner Concurrenten zu verlieren, seine volle Sonntagsruhe genießen kann, weil er weiß, daß alle seine Concurrenten dergleichen thun, wenn der vielgeplagte Schaffner durch das Ausfallen der Güterzüge seinen freien Sonntag hat. In dieser Hinsicht ist die englische Einrichtung nachahmenswerth, aber gewiß in keiner andern, denn alle sonst damit in Verbindung stehenden Gebräuche sind so unerträglich lästig, daß eben ein auf seine althergebrachten Einrichtungen stolzer Engländer dazu gehört, um sich den Schein zu geben, ihrer froh zu werden, denn daß er sie selbst im Ernste lobenswerth finde, möchte ich stark bezweifeln. An schönen Tagen ist es noch einigermaßen erträglich, indem wenigstens die reizenden Umgebungen Londons für manche sonstige Entbehrung entschädigen können. Da sieht man denn auch Alt und Jung per Omnibus, Dampfschiff oder Eisenbahn hinausströmen, sehr häufig das Gebetbuch in der Hand und, wie der Engländer an Werktagen während der Fahrt seine Zeitung liest, so liest er am Sonntag im Coupé seinen Psalm oder sein heiliges Lied, was denn oft zu ergößlichen Bildern führt. Es hat wirklich den Anschein, als ob ein bestimmtes Quantum geistlichen Stoffes verarbeitet werden müßte und es ist nur gut, daß der Lokomotivführer und das sonstige Zugpersonal davon ent-

bunden zu sein scheinen, sonst könnten sich sehr leicht die komischen Scenen in tragische verwandeln.

Man denke sich aber eine Stadt von nahezu 4 Millionen Einwohnern an einem trüben Regentage in die sonntägliche Langeweile gehüllt. Alle Läden, ja selbst die Restaurationen, mit Ausnahme der Conditoreien und einer höhern Sorte von Branntweinläden sind geschlossen. Die unzähligen Massen aller derer, die weder Familie noch einen sonstigen geselligen Kreis haben, in dem sie verkehren können, deren Heim sich auf eine düstere Schlafstelle beschränkt, sind auf die Straße, und was sich in und an derselben darbietet angewiesen. Sie ziehen, Männer und Weiber, von früh bis Abends von einer Branntweinkneipe in die Andere, gehen zwischen durch einmal aus purer Langeweile in die Kirche und sind schließlich froh, wenn der Tag zu Ende ist. Keine Kunstsammlung ist geöffnet, die ihnen Belehrung böte, kein Concert, kein Theater gewährt ihnen Zerstreuung, ein derartiger Tag ist trostlos öde. Wie anders ist ein Sonntag in Deutschland mit seinen frohen Festen und den fröhlichen Gesichtern, mit unseren Museen, unseren Kunstschulen und zoologischen und botanischen Gärten, die nicht nur geöffnet, sondern auch besucht, und zwar vorzugsweise von den niedern Ständen besucht sind und in denen sich oft ein heiteres vergnügtes Treiben entfaltet. Wahrlich ein deutscher Sonntag ist einem englischen unendlich vorzuziehen, selbst mit allen seinen Ausschreitungen und zwar dadurch, daß er dem Volk Gelegenheit giebt, sich edlen Vergnügungen hinzugeben, wird er, trotz des schwächern Kirchenbesuchs, auch auf eine würdigere Weise gefeiert als in England.

Kurz vor 6 Uhr Abends, bevor die Speisehäuser geöffnet werden um die Hungernden aufzunehmen und zu sättigen, sammeln sich vor deren Thüren Gruppen von Herren und Damen, Fremden und Einheimischen an, die sehnsüchtig auf das Öffnen harren, wie es sonst wohl häufig vor den Cassen der Theater zu sehen ist. Da kann man alle Sprachen der Erde hören, mancher traute heimliche Laut schlägt an das Ohr, und während allerdings die Meisten die Verwünschungen über die englische Sonntagsfeier hübsch bei sich behalten, macht sich manchmal dieser oder jener Luft und nicht am seltensten sind es deutsche Zungen, die sich da vernehmen lassen.

Da wir gerade vor einem Speisehaus stehen, sei es gestattet, auch einen Blick hinein zu werfen. In allen Londoner Restaurationen, auch in den weniger feinen, herrscht eine sehr wohlthuende Reinlichkeit, die verbunden mit andern vortheilhaften Einrichtungen sehr wesentlich dazu beiträgt, daß man stets mit Appetit ißt und trinkt. Man mag über die englische Küche denken, wie man will, — und über den Geschmack läßt sich ja bekanntlich nicht streiten — so wird man doch zugeben müssen, daß man nicht nur überall ausgezeichnetes Fleisch findet, sondern daß vor allen Dingen auch die Art und Weise der

Zutheilung der Speisen an den Gast sehr nachahmenswerth ist. Vor den Augen eines jeden Gastes wird von dem großen schönen Braten, die auf kleinen Kosttischchen durch die Speisefäle gefahren und in Metallgefäßen wohl zugedeckt warm gehalten werden, durch die Zuschneider, ganz nach den Wünschen der Speisenden der Teller mit saftigen Stücken belegt. Ebenso geschieht es mit den Gemüsen, die stets zum Braten gegessen werden, und der Suppe, und wenn die beiden letztgenannten Gerichte auch zu den schwächsten Seiten der Engländer gehören, so ändert das nichts an der Thatsache, daß man überall in London sehr preiswürdig speist. Die anscheinend hohen Wirthschafts-Preise reduciren sich sofort, wenn man die Höhe sämmtlicher Lebensmittelmarktpreise bedenkt. So kostet z. B. ein Pfund Rindfleisch 12—14 Sgr.; die Kartoffeln, en gros auf dem Bahnhof der Great Nothern Bahn, dem Haupt-Kartoffelmarkte Londons, pro Tonne (20 Centner) 30 Thlr. und mehr und da alle andern Preise, höchstens die für Fisch ausgenommen, in demselben Verhältnisse höher sind als die deutschen, so erscheinen schließlich die Preise der fertigen Speisen, die nicht wesentlich höher sind als z. B. die Berliner, besonders auch in Anbetracht der ausgezeichneten Qualität, eher niedrig als hoch. Es zeigt sich auch hier wieder der echt germanische Zug, der überall in England scharf ausgeprägt ist, während er leider in Deutschland vielfach durch den leidigen französischen Einfluß verdrängt wurde, daß der Kern das wesentliche jeder Sache ist und Reellität in jeder Hinsicht auch eines hohen Preises werth ist.

Wohl in keinem Falle tritt der eben ausgesprochene Satz so offen zu Tage als bei Betrachtung des nebst der Nahrung wichtigsten menschlichen Lebensbedürfnisses, der Wohnung.

Man findet nirgends einen größern Contrast zwischen dem äußern und innern Ansehen als bei englischen Wohnhäusern und zwar ist derselbe durch folgende Umstände bedingt. Während auf dem Continent in den großen Städten und vor allen in Berlin nicht nur ein Nebeneinander-, sonder vor allen Dingen auch ein Uebereinanderwohnen stattfindet, welches leider schon mit dem Kellergeschoß beginnt und erst im Dachgeschoß sein Ende erreicht, gehört es in London und andern englischen Städten zu den größten Seltenheiten, daß in einem Hause überhaupt mehr als eine Familie wohnt. Der Engländer strebt danach, in seiner Wohnung möglichst nach Außen hin ganz abgeschlossen und allein zu sein und aus diesem Streben entspringt nicht nur die Einrichtung der Häuser selbst, sondern auch die Gestaltung ganzer Stadttheile, ja sogar ganzer Städte. Ueberall da, wo der Verkehr den Werth der Läden und Geschäftslokale und dadurch auch den Werth des Grund und Bodens, der Häuser, in die Höhe treibt, nimmt die Zahl der Wohnungen und der Bewohner in unverhältnißmäßiger Weise ab. Sobald ein Haus in

seinen untern Theilen zu Geschäftszwecken benutzt wird, fühlt sich der Engländer in demselben beunruhigt, er strebt danach, ein ruhigeres Heim zu suchen und so macht es sich sehr schnell, daß ganze Straßen vollständig zu Geschäftsstraßen werden, die früher Wohnungszwecken dienten. Nicht nur in der City, sondern auch in den verkehrreichen Theilen des Westend nimmt die Bevölkerung stetig ab und in demselben Verhältniß steigen die Bureaux und Expeditionen in die höhern Stockwerke. So trennt sich die Stadt, abgesehen von der City, die nur Geschäftsstadt ist, streng in Wohnungsstraßen und Bezirke und solche, die Geschäftszwecken dienen. In den letztern und vorzüglich in der City sieht man denn auch dem entsprechend stattliche Gebäude gediegenster Ausführung, mit Marmor und polirtem Granit, von der Macht und dem Reichthum der Handelsherrn beredtes Zeugniß ablegen. Durch die Schaufenster und Expeditionen ausgedehnter Großhandlungen bedingt, für die eine Trennung in verschiedene Stockwerke im höchsten Grade unbequem wäre, zeigt sich dort überall eine mehr und mehr um sich greifende Ausdehnung in die Breite, sehr häufig werden mehrere Häuser niedergedrückt um sie zu einem vereinigt wieder neu erstehen zu lassen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den eigentlichen Wohnhäusern. Da, wie gesagt, jede Familie ihr eigenes Haus haben will und doch dieses Haus nur eine Wohnung, sehr oft von bescheidener Ausdehnung, bei theurem Grund und Boden, enthalten soll, so folgt naturgemäß, daß die Häuser möglichst schmale Fronten erhalten, während nach Möglichkeit die Höhe zur Unterbringung der Wohnräume benutzt wird. Weniger wie 2 Fenster Front pro Haus habe ich nicht gesehen, weniger läßt sich auch nicht gut herstellen, aber die Zahl dieser Häuser ist sehr groß und jedenfalls viel bedeutender als die Zahl der Häuser mit 4 Fenster Front, ja sogar wohl größer als die Zahl derjenigen mit 3, doch will ich das nicht bestimmt behaupten.

Diese Einrichtung hat unstreitig ihre guten Seiten, denn sie verhindert ein allzu intensives Ausnützen des Bauplazes mit nichtsnutzigen Miethskasernen, die der Erbauer, selbst wenn er sie errichten wollte, den hiesigen Sitten gemäß, überhaupt nicht vermieten könnte. Die absolute Unmöglichkeit, die Häuser schmaler zu machen als ein Zimmer Breite hat, und die Größe der Wohnung, setzen den Dimensionen des Hauses ganz bestimmte Grenzen; höher als 3 Stockwerke sind sie sehr selten; und wenn man hinzu rechnet, daß es, Dank der ausgezeichneten Kommunikationsmittel Londons, ganz gleichgültig ist, in welcher Gegend der Stadt oder deren Umgebung bis Sydenham und Richmond hin man wohnt, so findet man eine Erklärung für diese billigen Wohnungsmiethen. Unsere deutschen Miethen, die besonders in Berlin oft ein Drittel und mehr des ganzen Einkommens verschlingen, sind eine so große

Calamität geworden, daß das Studium der Londoner in dieser Hinsicht gewiß viel gesünder Verhältnisse, sehr zu empfehlen ist.

Während nun diese Wohnungen im Innern mit allen möglichen Bequemlichkeiten aufs reichlichste ausgestattet sind, und bei dieser Ausstattung mit allem Zubehör in wirklichen Wohnungsgegenden bei 5—6 Zimmern für 300—400 Thaler zu haben sind, so bieten sie dafür im Aeußern einen geradezu ärmlichen Anblick dar. Man denke sich ganze Straßen derartiger schmaler Häuser, die der größern Billigkeit wegen eins wie das andere vollständig gleich, förmlich fabrikmäßig hergestellt worden sind und in ihrem einfachen glatten Ziegelrohbau ohne Verzierungen, ohne Hauptgesims, ja sogar ohne Fensterverkleidungen sich dem Beschauer darbieten. Man vermuthet nicht in denselben allen Comfort der reichen Weltstadt zu finden, die solidesten Möbel, bei denen freilich oft die Eleganz fehlt, die feinsten Teppiche und reichsten Vorhänge. Man möchte unwillkürlich aus der Straße eilen, weil man ihres ärmlichen Eindrucks wegen glaubt, in schlechte Stadtviertel gerathen zu sein, wenn nicht die vornehme Ruhe dafür zeugte, daß man sich doch in guter Gesellschaft befinde und die unansehnliche Hülle doch einen guten und soliden Kern einschließen müsse.

In neuerer Zeit hat man vielfach derartige Häusergruppen zu einem Ganzen zusammenzufassen gesucht, wenigstens im Aeußern, indem man symmetrische Risalite, gemeinschaftliche Giebel, durchgehende Gesimse und dergl. mehr anbrachte, aber alle derartigen Versuche, den äußern Eindruck zu bessern, werden so lange mißlingen, als das einzelne Haus nicht mehr Frontbreite hat, und da hierzu keine Aussicht vorhanden ist, so müssen die Londoner wohl überhaupt darauf verzichten ihre Wohnhäuser zu architectonischer Wirkung kommen zu lassen.

Da es in London althergebrachte Sitte ist, die Häuser auf 7, 14 oder 21 Jahre zu miethen und in letzterem Falle, der sehr häufig ist, der Miether die Verpflichtung übernimmt, alle Reparaturen auszuführen, auch den Anstrich des Hauses alle 7 Jahre erneuern zu lassen, so kann es bei einer der oben erwähnten einheitlichen Façaden sehr leicht vorkommen, daß der eine Theil nach einer Reihe von Jahren in ganz anderer Farbe prangt, als ein anderer, selbst wenn die einzelnen Häuser nicht durch Veräußerung an andere Eigenthümer übergehen sollten, was doch auch möglich ist. Derartige Fälle sind denn auch schon mehrfach zu beobachten und wenn nun gar die Grenze nur einen kleinen Theil eines Giebelfeldes abschneidet, oder mitten durch eine Nische geht, so ist der hervorgebrachte Anblick ein so entsetzlicher, ein so urkomischer, daß man als ernster Mensch nur wünschen kann, daß die Häuser, jedes für sich, in ihrer nackten Einfachheit verbleiben mögen, daß man in dieser Beziehung nicht in die Fußtapfen Wiens trete, wo derartige Häuserzusammen-

fassungen, der vollständig andern Verhältnisse wegen, gewiß ebenso berechtigt sind, als in London unberechtigt.

Die Trennung der Wohnung in 2, 3 und mehr Stockwerke, die sich hier überall zeigt, hat aber gewiß auch ihre großen Nachtheile und Unbequemlichkeiten. Es ist wahr, man ist innerhalb seiner Wohnung ganz unbeachtet, kommt mit Niemandem in Berührung, den man nicht sehen will und vor allen Dingen wird dem Geklatsche der Dienstboten auf die wirksamste Weise vorgebeugt, dafür hat man aber immerwährend Trepp auf, Trepp ab zu steigen; und wenn man sich auch das Haus so einteilen kann, daß man am Tage möglichst nur in einem Stockwerke bleibt, so bin ich doch fest überzeugt, daß unseren deutschen Hausfrauen, die glücklicher Weise selbst überall im Hause nachsehen, diese Zustände nicht recht behagen würden.

Ich glaube auch, daß sich die Calamitäten, die sich in unseren Großstädten in dem Namen Wohnungsnoth zusammenfassen, auch ohne Einführung von Londoner Wohnhäusern, die von so vielen Seiten angepriesen worden sind, beseitigen lassen, wenn wir die nächsten Umgebungen der Städte derart mit den Verkehrsmittelpunkten in Verbindung bringen, daß der Geschäftsmann nicht gezwungen ist, in der Stadt zu wohnen.

Jetzt muß der Geschäftsmann und der Handwerker, Dank der entsetzlich mangelhaften Communicationen innerhalb und außerhalb der Städte, im Innern dieser selbst wohnen, wenn er nicht seine kostbarste Zeit verlieren will. Jetzt muß der arme Tagelöhner in elenden Kellern oder Dachstuben wohnen. So wie wir aber zwischen dem Innern der Städte und den ländlichen Umgebungen Eisenbahnverbindungen haben werden, wie sie jetzt für Berlin und Hamburg geplant und theilweise in Ausführung sind, wird auch die ganze Wohnungsnoth mit ihren Schrecken verschwunden sein, auch ohne daß wir zu dem Wohnungshaus Englands unsere Zuflucht nehmen, welches ich für deutsche Verhältnisse für unbequem und unpraktisch halte. Wenn wir dereinst auch so reich sind, daß sich jede Familie soviel Dienstboten halten kann, daß die Hausfrau nur noch zu befehlen braucht, dann könnten wir es vielleicht thun, aber ich glaube nicht, daß das englische System jemals in Deutschland Eingang und Anklang finden wird. Wenn sich unsere großen Städte mehr nach außen hin ausdehnen, dann werden auch vielfach Stockwerke, die jetzt in mehrere Wohnungen getheilt sind, nur zu einer benutzt werden, die Wohnungen werden überhaupt geräumiger werden. Darin liegt aber der Schwerpunkt der ganzen Frage, daß unsere Wohnungen, durch die Wohnungsnoth auf ein ungebührliches Maaß eingeschränkt worden sind, und daß es dringend geboten ist, sie menschenwürdiger, geräumiger zu machen. Ob eine Wohnung von 6 Zimmern in 3 Stockwerken vertheilt, oder in einem vereinigt ist, ist gewiß für die Bequemlichkeit nicht gleichgültig, ich ziehe die

letzte Anordnung entschieden vor, sobald die Wohnung sich durch eine Thüre vollständig abschließen läßt, und das zu erreichen, ist überall nicht schwer. Während jetzt die äußerlich so unscheinbaren, ja geradezu häßlichen Londoner Häuser im Innern aufs vortrefflichste eingerichtet sind, zeigt sich in den deutschen Großstädten leider oft das gerade Gegentheil: auf das Äußere wird viel gegeben, während das Innere vernachlässigt wird. Sicher ist also bis jetzt das englische Verfahren besser, weil solider und reeller; aber hoffentlich haben die traurigen Zeiten unserer beschränkten Wohnungsverhältnisse am längsten gedauert und wenn wir unsere Häuser im Innern erst vollkommen machen, dann sind wir den Engländern überlegen, denn das äußere Haus welches sicherlich nicht vernachlässigt werden darf, kann bei unserm Wohnungssystem, selbst beim einfachsten Miethshaus architectonisch und ästhetisch ausgebildet werden, während das beim englischen Haus mit 2 Fenstern Front eine reine Unmöglichkeit ist. — Ferner hat das continentale System, welches sich übrigens auch in Schottland stark verbreitet findet — woraus hervorgeht, daß sich auch der Britte damit befreunden kann — außer den angeführten Vorzügen auch noch das für sich, daß dabei eine viel bessere Ausnutzung des Grund und Bodens ermöglicht wird. Jetzt geht dieselbe zu weit; sowie aber auf dem Continent diejenigen Verkehrserleichterungen geschaffen sein werden, die in englischen Städten schon längere Zeit bestehen, so wird sich das ganz von selbst reguliren, und man müßte annehmen, daß schließlich vermöge der bessern Bodenausnutzung die continentalen Stockwerkwohnungen schließlich billiger werden müßten als die englischen Hauswohnungen.

Hoffentlich erreichen wir diesen Zustand recht bald; hoffentlich bieten alle Behörden, vor allen Dingen die städtischen Alles auf, um Zuständen ein Ende zu bereiten, die beinahe trostlos scheinen und einen wesentlichen Antheil an allen den Erscheinungen haben, die die besitzenden Classen der großen Städte jetzt so oft mit Schrecken und mit sicherlich übertriebenen Besorgnissen erfüllen.

Alfred Blum.

„Um die Erde“ von Eduard Hildebrandt und „Reiseziele“ von Eugen Krüger.

Der Verlag von H. Wagner in Berlin hat in den letzten Jahren durch die Herausgabe der Aquarelle von Eduard Hildebrandt, welche der leider so früh verstorbene Künstler auf seiner letzten Reise um die Erde auf-